

BRITTAINY C. CHERRY

Wie die Erde um die Sonne

BRITAINY C. CHERRY

W I E D I E
ERDE
U M D I E **SONNE**

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Katja Bendels*

LYX

LYX in der Bastei Lübbe AG
Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.



Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»The Gravity Between Us«.
THE GRAVITY BETWEEN US © 2017 by Brittainy C. Cherry
This work was negotiated by Bookcase Literary Agency.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Redaktion: Ralf Schmitz, Köln
Umschlaggestaltung: © Birgit Gitschier, Augsburg
unter Verwendung der Daten von Quirky Bird (© Arron Dunworth)
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro
Druck und Verarbeitung: C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-7363-0570-0

1 3 5 7 6 4 2

Sie finden uns im Internet unter www.lyx-verlag.de
Bitte beachten Sie auch: www.luebbe.de und www.lesejury.de

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe.
Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die
gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim
lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie
Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

*Für die Liebe,
und all den Herzschmerz, der sie beschwert.*

*Für die Liebe,
und all die Herzschläge, die sie schweben lassen.*

PROLOG

LUCY

2015

Als Mama vor fünf Jahren starb, hinterließ sie meinen Schwestern und mir drei Dinge. Auf der Veranda vor der Haustür meiner Schwester Mari stand der Schaukelstuhl, den Mama ihr geschenkt hatte. Mari hatte ihn bekommen, weil Mama sich immer Sorgen um Mari gemacht hatte, die mit ihren Gedanken stets so weit weg gewesen war. Mari war die Mittlere von uns und hatte immer das Gefühl, etwas zu verpassen, was dazu führte, dass sie oft irgendwie in der Luft zu hängen schien. »Wenn du nicht aufhörst, dir über alles und jedes den Kopf zu zerbrechen, wird dein Hirn irgendwann heiß laufen, Schatz. Es ist okay, es auch mal etwas langsamer angehen zu lassen«, sagte Mama immer zu ihr. Der Schaukelstuhl sollte Mari daran erinnern, hin und wieder mal weniger Gas zu geben und das Leben zu genießen, statt es nur an sich vorbeiziehen zu lassen.

Unsere älteste Schwester, Lyric, bekam eine kleine Spieluhr mit einer tanzenden Ballerina. Als wir klein waren, hat Lyric immer davon geträumt, Tänzerin zu werden, aber mit den Jahren hatte sie diesen Traum aufgegeben. Nach all den Jahren mit einem Wildfang wie Mama war Lyric ein Beruf, der vor allem auf Leidenschaft basierte, nicht mehr so erstrebenswert erschienen. Mama hatte ihr Leben immer besonders

leidenschaftlich gelebt, was bedeutete, dass wir manchmal nicht wussten, wo unsere nächste Mahlzeit herkommen sollte. Wenn es Zeit wurde, die Miete zu bezahlen, packten wir unsere Sachen, und los ging es ins nächste Abenteuer.

Lyric und Mama stritten sich ständig. Ich hatte immer das Gefühl, dass meine Schwester sich für uns verantwortlich fühlte und glaubte, ihre eigene Mutter bemuttern zu müssen. Mari und ich waren jung und frei; wir liebten die Abenteuer, aber Lyric hasste sie. Sie hasste es, keinen Ort zu haben, den sie ihr Zuhause nennen konnte. Sie hasste es, dass Mama keine Struktur in ihrem Leben hatte, dass ihre Freiheit zugleich ihr Käfig war. Sobald Lyric Gelegenheit fand, verließ sie uns und wurde eine schicke Anwältin. Ich hatte keine Ahnung, was aus der kleinen Spieluhr geworden war, aber ich hoffte, dass Lyric sie nicht weggeworfen hatte. Vergiss nie zu tanzen, Lyric, hatte Mama immer zu ihr gesagt. Vergiss nie zu tanzen.

Mamas Geschenk an mich war ihr Herz.

Es war ein winziger herzförmiger Edelstein, den sie um ihren Hals getragen hatte, seit sie ein Teenager gewesen war, und ich fühlte mich geehrt, als sie ihn mir schenkte. »Das ist das Herz der Familie«, sagte Mama. »Von einer Wilden zur anderen, damit du nie vergisst, mit ganzem Herzen zu lieben, meine Lucille. Du musst unsere Familie zusammenhalten und auch in schlechten Zeiten für deine Schwestern da sein, okay? Du wirst ihre Stärke sein. Ich weiß, dass es so sein wird, denn du liebst schon jetzt offen und geradeheraus. Selbst die finsterste Seele könnte in deinem Lächeln ein wenig Licht finden. Du wirst diese Familie beschützen, Lucy, das weiß ich, und deshalb habe ich keine Angst zu gehen.«

Seit Mamas Tod vor vielen Jahren habe ich die Kette nicht mehr abgenommen, und an diesem Sommernachmittag umklammerte ich sie mit der Hand, während ich auf Maris Schau-

kelstuhl starrte. Mamas Tod hatte Mari bis ins Mark erschüttert, und der Glaube an Spiritualität und Freiheit, den man sie gelehrt hatte, fühlte sich für sie an wie eine Lüge.

»Sie war zu jung«, sagte Mari zu mir an dem Tag, als Mama starb. Sie war davon überzeugt, dass uns eine fast unendliche Zeitspanne mit ihr zugestanden hätte. »Das ist nicht fair«, weinte sie.

Ich war gerade achtzehn Jahre alt, als sie starb, und Mari war zwanzig. Damals fühlte es sich an, als hätte man uns die Sonne gestohlen, und wir hatten keinen Schimmer, wie wir weitermachen sollten.

»Maktub«, flüsterte ich und nahm sie fest in den Arm. Wir beide trugen dieses Wort, das so viel bedeutete wie »Es steht geschrieben« auf unsere Handgelenke tätowiert. Alles, was im Leben geschah, hatte einen Sinn und geschah genauso, wie es geschehen sollte, auch wenn es noch so schmerzhaft war. Manche Liebesgeschichten sollten immer währen, andere nur für begrenzte Zeit. Mari hatte vergessen, dass die Liebe zwischen einer Mutter und ihrer Tochter immer währte, selbst wenn die Zeiten sich änderten.

Auch der Tod konnte an dieser Liebe nichts ändern, doch nach Mamas Tod verabschiedete Mari sich von ihrer freigeistigen, spirituellen Natur, traf einen Jungen und schlug Wurzeln in Wauwatosä, Wisconsin – im Namen der Liebe.

Liebe.

Die Menschen schweben und abstürzen lässt. Die Menschen von innen erstrahlen lässt und ihre Herzen verbrennt. Anfang und Ende einer jeden Reise.

Als ich bei Mari und ihrem Mann Parker einzog, wusste ich, dass es nicht für lange sein würde, trotzdem war ich fassungslos, als ich an diesem Nachmittag zusehen musste, wie Parker meine Schwester im Stich ließ. Die Spätsommerluft war frisch und

kündigte die Kälte des Herbstes an, der bereits in den Schatten wartete. Parker hatte nicht bemerkt, dass ich hinter ihn getreten war; er war zu sehr damit beschäftigt, seine Sachen in seinen Kombi zu packen.

Zwischen seinen zusammengekniffenen Lippen steckten zwei Zahnstocher. Sein marineblauer Designeranzug saß perfekt, einschließlich des gefalteten Einstecktuchs in der linken Brusttasche des Jacketts. Ich war mir sicher, wenn er jemals sterben sollte, würde er mit seinen Einstecktüchern begraben werden wollen. Es war ein Tick von ihm, genau wie seine Sockensammlung. Noch nie hatte ich einen Menschen getroffen, der so viele Tücher und Socken bügelte wie Parker Lee. Er erklärte mir, dass sei ganz normal, aber seine Definition von normal unterschied sich deutlich von meiner.

Fünfmal die Woche Pizza zu essen, zum Beispiel, war für mich absolut normal, während Parker solche Pizzamengen als überflüssige Kohlenhydrate bezeichnete. Das allein hätte schon bei unserer ersten Begegnung ein deutliches Warnsignal sein sollen. Und er hatte seitdem einige rote Flaggen geschwenkt. Ein Mann, der weder Pizza noch Tacos oder Pyjamas am Sonntagnachmittag mochte, gehörte nicht zu den Menschen, die meinen Pfad kreuzen sollten.

Er beugte sich in den Kofferraum und schob seinen Koffer darin herum, um Platz für seine anderen Sachen zu schaffen.

»Was machst du da?«, fragte ich.

Meine Stimme ließ ihn zusammenzucken. Er sprang förmlich ein paar Zentimeter in die Luft und stieß sich den Kopf an der Kofferraumklappe. »Scheiße!« Er richtete sich auf und rieb sich den Hinterkopf. »Verdammt, Lucy. Ich habe dich gar nicht gesehen.« Seine Hände fuhren durch sein dunkelblondes Haar, bevor er sie in die Hosentaschen schob. »Ich hab gedacht, du bist bei der Arbeit.«

»Der Vater der Jungs ist früher nach Hause gekommen«, sagte ich und starrte in den Kofferraum. »Musst du zu einer Konferenz oder so? Du hättest mich anrufen sollen. Ich hätte zurückkommen und ...«

»Heißt das, du bekommst für heute weniger Geld?«, unterbrach er mich und umging meine Frage. »Wie willst du dann zum Haushaltsbudget beitragen? Bei all den Rechnungen? Warum machst du nicht mehr Stunden im Coffee Shop?« Die Sommersonne brannte auf unserer Haut, und ihm lief der Schweiß über die Stirn.

»Ich habe den Job im Coffee Shop schon vor Wochen gekündigt, Parker. Es ist ja nicht so, als hätte ich ein Vermögen mit nach Hause gebracht. Außerdem dachte ich, wenn du arbeitest, kann ich mehr hier im Haus helfen.«

»Verdammt, Lucy. Das ist mal wieder typisch. Wie kannst du nur so verantwortungslos sein? Vor allem jetzt.« Er begann, auf und ab zu laufen und wütend zu gestikulieren, wobei er vor sich hin stöhnte und jammerte und mich immer mehr verwirrte.

»Was genau ist denn gerade jetzt?« Ich trat einen Schritt näher. »Wo willst du hin, Parker?«

Er stand still, und dann veränderte sich etwas in seinem Blick. Sein Ärger verebbte, und er zeigte so etwas wie ein schlechtes Gewissen. »Es tut mir leid.«

»Es tut dir leid?« Meine Brust zog sich zusammen. »Was tut dir leid?« Ich weiß nicht warum, aber meine Brust wölbte sich förmlich nach innen, als eine ganze Lawine an Emotionen mich überrollte. Ich ahnte das Unheil, das seine nächsten Worte mit sich bringen würden. Mein Herz machte sich gefasst, in Stücke zu brechen.

»Ich kann das einfach nicht mehr, Lucy. Ich kann das einfach nicht.«

Die Art, wie die Worte von seinen Lippen kamen, jagte mir einen Schauer über den Rücken. Er sagte es, als ob er sich schuldig fühlte, doch die Taschen in seinem Kofferraum bewiesen, dass er sich trotz dieser Schuld entschieden hatte. In Gedanken war er bereits weit weg.

»Es geht ihr besser.« Meine Stimme bebte vor Angst und Beklommenheit.

»Es ist zu viel. Ich kann nicht ... Sie ist ...« Er seufzte und rieb sich mit dem Handrücken über die Schläfe. »Ich kann nicht hierbleiben und zusehen, wie sie stirbt.«

»Dann bleib und sieh zu, wie sie lebt.«

»Ich kann nicht schlafen. Ich habe seit Tagen nichts gegessen. Mein Chef sitzt mir im Nacken, weil ich meine Arbeit nicht schaffe, und ich kann mir nicht leisten, diesen Job zu verlieren, erst recht nicht bei den Ausgaben für ihre Behandlung. Ich habe zu hart gearbeitet, um dorthin zu kommen, wo ich jetzt bin, und ich kann das jetzt nicht aufgeben. Ich kann nicht noch mehr Opfer bringen. Ich bin müde, Lucy.«

Ich bin müde, Lucy.

Wie konnte er es wagen, so etwas zu sagen? Wie konnte er wagen zu behaupten, er sei erschöpft, als wäre er es, der gerade den härtesten Kampf seines Lebens kämpfte? »Wir alle sind müde, Parker. Wir alle müssen damit umgehen. Ich bin zu euch gezogen, damit ich mich um sie kümmern kann, damit ich es ein bisschen einfacher für dich machen kann, und jetzt gibst du sie einfach so auf? Eure Ehe?« Er schwieg. Mein Herz brach. »Weiß sie es? Hast du ihr gesagt, dass du gehst?«

»Nein.« Er schüttelte dümmlich den Kopf. »Sie weiß es nicht. Ich habe mir gedacht, so ist es am einfachsten. Ich möchte nicht, dass sie sich Sorgen macht.«

Ich schnaubte, schockiert über die Lügen, die er mir aufsticht, und noch mehr darüber, dass er offenbar selbst daran glaubte.

»Es tut mir leid. Ich habe euch ein bisschen Geld auf den Tisch im Flur gelegt. Ich melde mich bei dir, um sicherzugehen, dass es ihr gut geht und dass sie alles hat, was sie braucht. Ich kann dir auch Geld schicken, wenn du was brauchst.«

»Ich will dein Geld nicht«, sagte ich, ohne mich von seiner Leidensmiene beeindrucken zu lassen. »Wir brauchen nichts von dir.«

Er öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen, schloss ihn jedoch rasch wieder, denn er war nicht in der Lage, auch nur einen Satz herauszubringen, der es uns beiden leichter gemacht hätte. Ich sah zu, wie er zur Fahrertür ging. Als er dort ankam, rief ich seinen Namen. Er drehte sich nicht um, hielt aber inne und wartete.

»Wenn du meine Schwester jetzt im Stich lässt, wirst du nicht mehr zurückkommen. Du wirst sie nicht anrufen, wenn du betrunken bist, oder einfach vorbeikommen, wenn du traurig bist. Wenn sie den Krebs besiegt – und das wird sie –, wirst du nicht einfach zurückkommen und so tun, als würdest du sie lieben. Bist du sicher, dass du das willst?«

»Ja, ich will.«

Es waren dieselben Worte, mit denen er Mari einst versprochen hatte, in Gesundheit und Krankheit zu ihr zu stehen. Diese Worte waren nun für immer mit Leid und Lügen besudelt.

Er stieg ins Auto und fuhr davon, ohne ein einziges Mal auf die Bremse zu treten. Ich stand noch eine Weile in der Einfahrt, ohne eine Ahnung, wie ich ins Haus gehen und meiner Schwester beibringen sollte, dass ihr Ehemann sie im heftigsten Sturm ihres Lebens verlassen hatte.

Mein Herz brach erneut.

Es brach für meine Schwester, die so unschuldig war in einer Welt voller Rücksichtslosigkeit. Sie hatte ihr Leben als freier

Geist aufgegeben, um ein strukturierteres Leben zu führen, und beide hatten sich gegen sie gewendet.

Ich atmete tief durch und griff nach dem Herz um meinen Hals.

Maktub.

Statt wie Parker die Flucht zu ergreifen, ging ich hinein zu Mari. Sie lag im Bett und ruhte sich aus. Ich lächelte ihr zu, und sie erwiderte mein Lächeln. Sie war so dünn. Ihr Körper mobilisierte jeden Tag all seine Reserven, um gegen den Tod anzukämpfen. Sie hatte sich einen Schal um den Kopf gewickelt, ihre einst langen braunen Haare waren nur noch eine Erinnerung. Manchmal, wenn sie in den Spiegel sah, machte es sie traurig, aber sie sah nicht, was ich sah. Sie war so schön, selbst in ihrer Krankheit. Ihr wahrer Glanz konnte ihr von den Veränderungen in ihrem Körper nicht genommen werden, denn ihre Schönheit kam aus ihrer Seele, wo nur Güte und Licht wohnten.

Sie würde es schaffen, ich wusste es, denn sie war eine Kämpferin.

Haare konnten nachwachsen, ein Körper seine Kraft wiedergewinnen, und das Herz meiner Schwester schlug noch – Grund genug, um jeden einzelnen Tag zu feiern.

»Hey, Pea«, flüsterte ich, lief zum Bett und kletterte hinein, um mich neben sie zu legen. Ich drehte mich auf die Seite, und sie ebenfalls, sodass sie mich ansehen konnte.

So schwach, wie sie war, fand sie doch immer die Kraft, jeden Tag zu lächeln. »Hey, Pod.«

»Ich muss dir was sagen.«

Sie schloss die Augen. »Er ist weg.«

»Du hast es gewusst?«

»Ich habe gesehen, wie er seine Sachen gepackt hat, als er dachte, ich würde schlafen.« Tränen liefen ihr aus den Winkeln

ihrer geschlossenen Augen. Eine Weile lagen wir einfach so da. Ihre Traurigkeit wurde zu meinen Tränen, und ihre Tränen drückten meine Traurigkeit aus.

»Glaubst du, er wird mich vermissen, wenn ich sterbe?« Jedes Mal, wenn sie vom Sterben sprach, wollte ich die ganze Welt verfluchen, weil sie meiner besten Freundin, meiner Familie solches Leid zufügte.

»Sag so was nicht«, schalt ich.

»Aber glaubst du, er wird mich vermissen?« Sie öffnete die Augen, griff nach meinen Händen und hielt sie in ihren. »Erinnerst du dich, als wir klein waren und ich geträumt habe, dass Mama stirbt? Ich habe den ganzen Tag geweint, und dann hat sie uns allen eine Predigt über den Tod gehalten. Darüber, dass er nicht das Ende unserer Reise ist.«

Ich nickte. »Ja, und sie hat gesagt, dass wir sie in allem sehen werden – in den Sonnenstrahlen, den Schatten, den Blumen, dem Regen. Sie hat gesagt, der Tod tötet uns nicht, er erweckt uns nur zu neuem Leben.«

»Siehst du sie manchmal?«, flüsterte sie.

»Ja, in allem. In absolut allem.«

Ein Wimmern kam über ihre Lippen, dann nickte sie. »Ich auch. Aber vor allem sehe ich sie in dir.«

Diese Worte waren das Schönste, das jemals jemand zu mir gesagt hatte. Mama fehlte mir jede einzelne Sekunde eines jeden Tages, und als Mari sagte, sie sehe sie in mir, bedeutete es mir mehr, als ich jemals würde ausdrücken können. Ich rutschte näher an sie heran und schloss sie in die Arme. »Er wird dich vermissen. Er wird dich vermissen, während du lebendig und gesund bist, und wenn du zu einem Teil der Bäume geworden bist. Er wird dich morgen vermissen, und wenn du zu dem Wind geworden bist, der über seine Schulter streicht. Die Welt wird dich vermissen, Mari, auch wenn du noch viele, viele

Jahre auf ihr Leben wirst. Sobald es dir wieder besser geht, werden wir unser Blumenlädchen eröffnen, okay? Du und ich, wir werden es tun.«

Unser ganzes Leben lang hatten meine Schwester und ich die Natur geliebt. Wir hatten immer davon geträumt, ein Blumengeschäft zu eröffnen, und dafür sogar Kurse an der Milwaukee School of Flower Design besucht. Wir hatten Betriebswirtschaft studiert, sodass wir alles wussten, was wir benötigten. Wenn nicht der Krebs dazwischengekommen wäre, hätten wir unser Geschäft längst eröffnet. Sobald er also besiegt war, würde ich alles tun, was in meiner Macht stand, um den Blumenladen Wirklichkeit werden zu lassen.

»Okay, Mari? Wir werden es tun«, wiederholte ich in der Hoffnung, noch überzeugender zu klingen und ihren Schmerz zu lindern.

»Okay«, sagte sie, doch ihre Stimme verriet ihre Zweifel. Ihre braunen Rehaugen, die die gleiche Form hatten wie Mamas, waren voll Trauer. »Kannst du das Glas holen? Und den Beutel mit den Münzen?«

Ich seufzte, nickte aber und lief ins Wohnzimmer, wo wir am Vorabend das Glas und den Beutel mit den Münzen hatten liegen lassen. Das Einmachglas war mit pinkfarbenen und schwarzen Bändern umwickelt und beinahe randvoll mit Münzen. Vor sieben Monaten, als Mari ihre Diagnose bekommen hatte, hatten wir damit begonnen. Auf der Seite des Glases standen die Buchstaben NG für »negative Gedanken«. Jedes Mal, wenn einer von uns ein negativer Gedanke in den Sinn kam, warfen wir eine Münze hinein. Jeder negative Gedanke führte zu einem wunderschönen Ziel: Europa. Sobald es Mari besser ging, würden wir das Geld nutzen, um mit dem Rucksack durch Europa zu reisen, davon hatten wir immer schon geträumt.

Mit jedem negativen Gedanken dienten diese Münzen der Erinnerung an eine bessere Zukunft.

Mittlerweile hatten wir schon acht Einmachgläser gefüllt.

Ich setzte mich wieder auf Maris Bett, sie richtete sich ein wenig auf und griff nach dem Beutel mit dem Kleingeld.

»Pod«, flüsterte sie.

»Ja, Pea?«

Tränen rollten über ihre Wangen, schneller und schneller, als ihr zarter Körper von Emotionen überwältigt wurde. »Wir müssen neue Münzen besorgen.«

Sie schüttete alle Münzen in das Glas, und als sie fertig war, schloss ich sie in meine Arme, wo sie sich ihren Tränen überließ. Fünf Jahre lang waren sie gesund und verheiratet gewesen, und es hatte nur sieben Monate der Krankheit bedurft, um Parker die Flucht ergreifen zu lassen und meine arme Schwester mit gebrochenem Herzen zurückzulassen.

»Lucy?« Ich hatte eine halbe Stunde vorne auf der Veranda im Schaukelstuhl gesessen, während Mari sich ausruhte, und mich zu verstehen bemüht, dass alles, was geschehen würde, einer Vorsehung folgte. Als ich aufblickte, sah ich Richard, meinen Freund, der eilig mit dem Fahrrad auf mich zu geradelt kam, aus dem Sattel sprang und das Rad gegen die Veranda lehnte. »Was ist los? Ich habe deine Nachricht bekommen.« Richards T-Shirt war wie immer voll Farbe, wie es sich für einen Künstler gehörte. »Tut mir leid, dass ich nicht ans Telefon gegangen bin. Ich habe es auf stumm geschaltet, während ich meine Trauer in Alkohol ertränkt habe. Die nächste Galerie hat abgelehnt, meine Arbeiten auszustellen.«

Er trat zu mir und gab mir einen Kuss auf die Stirn. »Was ist los?«, fragte er noch einmal.

»Parker ist weg.«

Es brauchte nur drei Worte, und Richards Kinnlade klappte runter. Ich erzählte ihm, was geschehen war, und je länger ich sprach, desto fassungsloser wurde er. »Willst du mich auf den Arm nehmen? Ist Mari okay?«

Ich schüttelte den Kopf. Natürlich nicht.

»Lass uns reingehen«, sagte er und griff nach meiner Hand, aber ich schüttelte den Kopf.

»Ich muss Lyric anrufen. Ich versuche sie seit Stunden zu erreichen, aber sie geht einfach nicht ran. Ich werde es einfach noch eine Weile probieren. Könntest du derweil nach Mari schauen und sehen, ob sie irgendwas braucht oder so?«

Er nickte. »Klar, mach ich.«

Ich wischte ihm einen gelben Farbleck von der Wange und gab ihm einen Kuss. »Es tut mir leid, dass die Galerie abgeseigt hat.«

Richard zog eine Grimasse und zuckte die Achseln. »Schon okay. Solange es für dich okay ist, mit einem Idioten zusammen zu sein, der nicht für eine Ausstellung taugt, kann ich damit leben.«

Richard und ich waren seit drei Jahren ein Paar, und ich konnte mir gar nicht vorstellen, mit einem anderen Mann zusammen zu sein. Es ärgerte mich, dass die Welt ihm einfach keine Chance gab. Dabei hatte er es so sehr verdient.

Doch bis der Erfolg sich endlich einstellte, würde ich an seiner Seite sein, als seine größte Cheerleaderin.

Als Richard ins Haus ging, um nach Mari zu sehen, wählte ich erneut Lyrics Nummer.

»Hallo?«

»Lyric, endlich.« Ich seufzte und setzte mich ein wenig aufrechter hin, als ich zum ersten Mal nach langer Zeit wieder die Stimme meiner Schwester hörte. »Ich versuche schon den ganzen Tag, dich zu erreichen.«

»Nun, nicht alle können Mrs Doubtfire sein und halbtags in einem Coffee Shop arbeiten, Lucy.« Der Sarkasmus in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

»Eigentlich arbeite ich nur noch als Babysitter. Den Job im Coffee Shop habe ich gekündigt.«

»Ich bin schockiert«, erwiderte sie. »Hör zu, brauchst du irgendwas, oder war dir nur so langweilig, dass du beschlossen hast, deine Schwester mit Telefonterror zu behelligen?«

Ihr Tonfall war noch immer derselbe, den ich beinahe mein ganzes Leben lang gekannt hatte, und verriet tiefe Enttäuschung über meine Existenz. Mit Maris Eigenarten konnte Lyric ganz gut umgehen, besonders seit Parker Teil ihres Lebens geworden war. Zumal es Lyric selbst gewesen war, die die beiden einander vorgestellt hatte. Mein Verhältnis zu meiner großen Schwester war das genaue Gegenteil. Oft dachte ich, dass sie mich regelrecht hasste, weil ich sie zu sehr an unsere Mutter erinnerte.

Doch mit der Zeit erkannte ich, dass sie mich einfach hasste, weil ich war, wie ich war.

»Ja, nein. Es geht um Mari.«

»Ist alles okay mit ihr?«, fragte sie, und ihre Stimme triefte beinahe vor gespielter Besorgnis. Ich konnte hören, dass sie weiter auf ihrer Computertastatur herumtippte. Auch so spät am Abend noch bei der Arbeit. »Sie ist doch nicht ...?«

»Tot?«, schnaubte ich. »Nein, ist sie nicht. Parker ist heute gegangen.«

»Gegangen? Wie meinst du das?«

»Er hat seine Sachen gepackt, erklärt, dass er es nicht länger ertragen kann, sie sterben zu sehen, und ist weggefahren. Er hat sie verlassen.«

»Oh, mein Gott. Das ist doch Wahnsinn.«

»Ja, finde ich auch.«

Eine Weile herrschte Schweigen. »Hast du ihn irgendwie verärgert oder so?«

Ich hörte auf, in meinem Stuhl zu schaukeln. »Was?«

»Na, komm schon, Lucy. Du warst sicher nicht die einfachste Mitbewohnerin.« Irgendwie gelang es ihr wieder, genau das zu tun, was sie immer tat, wenn ich irgendwie involviert war – sie schob mir den Schwarzen Peter zu. Sie gab mir die Schuld dafür, dass ein Feigling seine Frau im Stich gelassen hatte.

Ich schluckte und ignorierte ihren Kommentar. »Ich wollte nur, dass du es weißt, mehr nicht.«

»Ist Parker okay?«

Was? »Ich glaube, du wolltest fragen: Ist Mari okay? Nein, ist sie nicht. Sie hat Krebs, ihr Mann hat sie gerade verlassen und sie besitzt kaum einen Penny, geschweige denn die Kraft, um weiterzukämpfen.«

»Ah, da ist es also«, murmelte Lyric.

»Da ist was?«

»Du rufst an, weil du Geld willst. Wie viel brauchst du?«

Mein Magen verkrampfte sich bei diesen Worten, und ein Geschmack von Ekel breitete sich in meinem Mund aus. Sie dachte wirklich, ich hätte sie angerufen, weil ich Geld wollte? »Ich habe angerufen, weil deine Schwester leidet und sich einsam fühlt, und ich dachte, du möchtest vielleicht herkommen und sie besuchen und dafür sorgen, dass es ihr besser geht. Ich will dein Geld nicht, Lyric. Ich will, dass du dich verdammt noch mal wie eine Schwester verhältst.«

Wieder langes Schweigen und Tastengeklapper.

»Hör zu, ich erstickte in Arbeit. Ich habe mehrere Fälle, die ich nicht einfach liegen lassen kann. Aber nächste oder übernächste Woche ginge es vielleicht.«

Lyric wohnte in der Stadt – knapp zwanzig Minuten entfernt –, und trotzdem war ihr der Weg zu weit.

»Vergiss es, okay? Tu einfach so, als hätte ich nie angerufen.«
Tränen stiegen mir in die Augen, so schockiert war ich über die Kälte eines Menschen, den ich einst bewundert hatte. Die Gene sagten mir, sie war meine Schwester, doch ihre Worte zeigten, dass sie nichts weiter war als eine Fremde.

»Hör auf damit, Lucy. Hör auf mit diesem passiv-aggressiven Quatsch. Ich gebe morgen einen Scheck in die Post, okay?«

»Nein. Und das meine ich ernst. Wir brauchen dein Geld nicht. Und wir brauchen deine Unterstützung nicht. Ich weiß nicht mal, wieso ich dich eigentlich angerufen habe. Verbuch's einfach als einen meiner Tiefpunkte. Leb wohl, Lyric. Und viel Glück mit deinen Fällen.«

»Ja, klar. Und, Lucy?«

»Ja?«

»Du solltest versuchen, den Job im Coffee Shop wiederzubekommen, und zwar so schnell wie möglich.«

Nach einer Weile stand ich von Maris Schaukelstuhl auf und ging ins Gästezimmer, in dem ich wohnte. Ich schloss die Tür hinter mir, griff nach dem Anhänger an meiner Kette und schloss die Augen. »Luft über mir, Erde unter mir, Feuer in mir, Wasser um mich ...« Tief ein- und ausatmend wiederholte ich die Worte, die Mama mir beigebracht hatte. Immer, wenn sie im Leben die Balance verloren und das Gefühl gehabt hatte, den Boden unter ihren Füßen zu verlieren, hatte sie diese Worte gesagt, um ihre innere Kraft wiederzufinden.

Doch obwohl ich es mehrfach wiederholte, fühlte ich mich noch immer wie ein Versager.

Meine Schultern sackten nach unten, und meine Augen füllten sich wieder mit Tränen, während ich zu der einzigen Frau sprach, die mich jemals wirklich verstanden hatte: »Mama, ich habe Angst, und ich hasse es. Ich hasse es, dass ich Angst habe,

weil es bedeutet, dass ich teilweise genauso denke wie Parker. Ein Teil von mir hat das Gefühl, dass sie es nicht schaffen wird, und ich habe einfach jeden Tag so schreckliche Angst.«

Es brach mir das Herz, zusehen zu müssen, wie meine beste Freundin in sich zusammenfiel. Auch wenn ich wusste, dass der Tod nur ein neues Kapitel in ihrem wunderschönen Erinnerungsbuch war, wurde es dadurch nicht einfacher, es zu begreifen. Tief in meinem Innern wusste ich, dass jede Umarmung die letzte, jedes Wort ein Abschied sein konnte.

»Ich fühle mich so schuldig, weil mir für jeden positiven Gedanken fünf negative durch den Kopf schießen. Ich habe fünfzehn Gläser voll Münzen in meinem Schrank, von denen Mari nicht einmal weiß. Ich bin müde, Mama. Ich bin erschöpft, und ich fühle mich deswegen schuldig. Ich muss stark bleiben, denn sie braucht niemanden, der in ihrer Gegenwart zusammenbricht. Ich weiß, du hast uns beigebracht, nicht zu hassen, aber ich hasse Parker. Ich weiß, es klingt schrecklich, aber wenn das hier Maris letzte Tage sind, dann hasse ich Parker dafür, dass er sie so beschmutzt hat. Ihre letzten Tage sollten nicht mit Erinnerungen daran angefüllt sein, wie ihr Mann sie verlassen hat.«

Es war nicht fair, dass Parker seine Sachen packen und einfach so in ein Leben ohne meine Schwester verschwinden konnte. Er würde eines Tages vielleicht eine neue Liebe finden. Aber was war mit Mari? Er würde immer die Liebe ihres Lebens sein, und das schmerzte mich mehr, als sie es jemals erfahren würde. Ich kannte meine Schwester und wusste, wie sensibel ihr Herz war. Sie spürte jeden Schmerz zehnfach stärker als die meisten anderen Menschen und trug ihr Herz weit vorne auf der Spitze ihrer Zunge, sodass sie jedem erlaubte, seinen wunderbaren Schlägen zu lauschen – selbst denjenigen, die es nicht verdient hatten. Sie betete, dass die anderen die Töne

ihrer Herzens ebenfalls liebten, sie war immer darauf bedacht, sich geliebt zu fühlen, und ich hasste es, dass Parker ihr das Gefühl gegeben hatte, versagt zu haben. Sie würde diese Welt mit dem Gefühl verlassen, ihre Ehe zerstört zu haben, und alles im Namen der Liebe.

Liebe.

Die Menschen schweben und abstürzen lässt. Die Menschen von innen erstrahlen lässt und ihre Herzen verbrennt. Anfang und Ende einer jeden Reise.

Die Tage, Monate und Jahre vergingen, und Mari und ich hörten immer weniger von Parker und Lyric. Die kurzen Anrufe wurden seltener und seltener, und irgendwann lagen auch keine aus schlechtem Gewissen ausgestellten Schecks mehr in der Post. Als die Scheidungspapiere kamen, weinte Mari wochenlang. Ich blieb stark für sie im Licht und weinte um ihr Herz in den Schatten.

Es war nicht fair, wie die Welt Mari die Gesundheit genommen und dann die Nerven gehabt hatte, noch einmal zurückzukehren und ihr Herz in Trillionen winzige Scherben zu zerschmettern. Mit jedem Einatmen verfluchte sie ihren Körper dafür, dass er sie betrogen und das Leben zerstört hatte, das sie sich aufgebaut hatte. Mit jedem Ausatmen betete sie, dass ihr Mann zu ihr zurückkehrte.

Ich habe es ihr nie erzählt, aber mit jedem Einatmen flehte ich darum, sie möge ihre Krankheit besiegen, und mit jedem Ausatmen betete ich, dass ihr Mann niemals zurückkehrte.

1

GRAHAM

2017

Vor zwei Tagen hatte ich Blumen für jemanden gekauft, der nicht meine Frau war. Seitdem hatte ich mein Arbeitszimmer nicht mehr verlassen. Überall lag Papier herum – Karteikarten, Post-its, zerknüllte Zettel mit sinnlosem Gekritzeln und durchgestrichenen Wörtern. Auf meinem Schreibtisch standen fünf Flaschen Whiskey und eine ungeöffnete Kiste Zigarren.

Meine Augen brannten, doch ich konnte sie nicht schließen, sondern starrte mit leerem Blick auf meinen Bildschirm und tippte Wörter, die ich anschließend wieder löschte.

Für meine Frau kaufte ich nie Blumen.

Ich schenkte ihr nie Pralinen am Valentinstag, ich fand Plüschtiere albern, und ich hatte nicht die geringste Ahnung, welche ihre Lieblingsfarbe war.

Sie hatte auch keine Ahnung, welche meine Lieblingsfarbe war, aber ich wusste, wer ihr Lieblingspolitiker war. Ich kannte ihre Meinung zur globalen Erwärmung, sie meine zum Thema Religion, und wir beide kannten unsere Ansichten über Kinder: Wir wollten keine.

Diese Dinge, so waren wir uns einig, waren am wichtigsten, sie waren unser Klebstoff. Wir waren beide karriereorientiert und hatten wenig Zeit füreinander, geschweige denn für eine Familie.

Ich war kein Romantiker, und Jane störte sich nicht daran, weil sie selbst nicht besonders romantisch war. Man sah uns nicht oft in der Öffentlichkeit Händchen halten oder uns küssen. Wir standen auch nicht besonders auf Kuscheln oder Liebeserklärungen auf Twitter oder Facebook, was nicht bedeutete, dass unsere Liebe nicht real gewesen wäre. Wir liebten auf unsere eigene Weise. Wir waren ein logisch denkendes Pärchen, das verstand, was es bedeutete, sich zu lieben und zueinanderzustehen, ohne jedoch in die romantischen Aspekte einer Beziehung abzutauchen.

Unsere Liebe basierte auf gegenseitigem Respekt, das lag in unserer Struktur. Jede größere Entscheidung wurde sorgfältig durchdacht und beinhaltete nicht selten Tabellen und Diagramme. An dem Tag, als ich sie fragte, ob sie meine Frau werden wollte, erstellten wir fünfzehn Kreis- und Flussdiagramme, um sicherzugehen, dass wir die richtige Entscheidung trafen.

Romantisch?

Vermutlich nicht.

Logisch?

Absolut.

Und das war auch der Grund, warum ihre plötzliche Invasion in meine Deadline mir Sorgen bereitete. Sie unterbrach mich niemals bei der Arbeit, und einfach in mein Arbeitszimmer zu marschieren, wenn ich eine Deadline einzuhalten hatte, war mehr als ungewöhnlich für sie.

Ich hatte noch 95 000 Wörter vor mir.

95 000 Wörter, bevor mein Manuskript in zwei Wochen bei meinem Lektor sein musste. 95 000 Wörter entsprachen einem Durchschnitt von 6786 Wörtern pro Tag, was bedeutete, dass ich die nächsten zwei Wochen meines Lebens vor meinem Computer verbringen und kaum den Raum verlassen würde, um auch nur mal frische Luft zu schnappen.

Meine Finger waren wie auf Speed, sie tippten und tippten so schnell sie konnten. Die dunkellilafarbenen Ränder unter meinen Augen offenbarten meine Erschöpfung, und mir tat der Rücken weh, weil ich seit Stunden nicht mehr von meinem Stuhl aufgestanden war. Und doch, wenn ich mit gedopten Fingern und Zombie-Augen vor meinem Computer saß, fühlte ich mich besser als zu jedem anderen Zeitpunkt in meinem Leben.

»Graham.« Jane riss mich aus meiner Welt des Horrors und katapultierte mich zurück in ihre. »Wir müssen los.«

Sie stand in der Tür zu meinem Arbeitszimmer. Ihre Haare waren gelockt, was bizarr aussah, denn normalerweise waren sie glatt. Jeden Tag stand sie Stunden vor mir auf, um den lockigen blonden Mopp auf ihrem Kopf zu bändigen. Ich hätte an den Fingern meiner rechten Hand abzählen können, wie oft ich sie mit ihren natürlichen Locken gesehen hatte. Abgesehen vom Zustand ihrer Haare war ihr Make-up verschmiert und stammte eindeutig noch vom Abend zuvor.

Ich hatte meine Frau erst zweimal weinen sehen: Einmal, als sie vor sieben Monaten erfahren hatte, dass sie schwanger war, und noch einmal, als vor vier Tagen schlechte Nachrichten gekommen waren.

»Solltest du dir nicht die Haare glätten?«, fragte ich.

»Ich glätte mir die Haare heute nicht.«

»Du glättetest dir immer die Haare.«

»Ich habe mir seit vier Tagen nicht mehr die Haare geglättet.« Sie runzelte die Stirn, aber ich kommentierte ihre Enttäuschung nicht. Ich wollte mich nicht mit ihren Gefühlen herumschlagen an diesem Nachmittag. Seit vier Tagen war sie ein emotionales Wrack, das exakte Gegenteil der Frau, die ich geheiratet hatte, und ich war nicht der Richtige, um mich um die Empfindsamkeiten anderer Menschen zu kümmern.

Was Jane brauchte, war sich zusammenzureißen.

Ich starrte wieder auf den Bildschirm, und meine Finger begannen wieder zu tippen.

»Graham«, knurrte sie und kam mit ihrem schwangeren Bauch zu mir gewatschelt. »Wir müssen los.«

»Ich muss mein Manuskript fertig bekommen.«

»Du hast seit vier Tagen ohne Pause geschrieben. Du warst kaum vor drei Uhr im Bett und bist um sechs wieder aufgestanden. Du brauchst eine Pause. Außerdem dürfen wir nicht zu spät kommen.«

Ich räusperte mich und tippte weiter. »Ich fürchte, ich werde diese alberne Verpflichtung wohl verpassen müssen. Tut mir leid, Jane.«

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie ihr die Kinnlade runterfiel. »Alberne Verpflichtung? Graham, es geht um die Beerdigung deines Vaters.«

»Du sagst das, als müsste es mir etwas bedeuten.«

»Natürlich bedeutet es dir etwas.«

»Erzähl mir nicht, was mir etwas bedeutet und was nicht. Das ist anmaßend.«

»Du bist müde«, sagte sie.

Da hast du's wieder. Du sagst mir, was ich bin und was nicht.

»Ich kann schlafen, wenn ich achtzig bin, oder wenn ich mein Vater bin. Ich bin mir sicher, dass er heute Nacht gut schlafen wird.«

Sie zuckte merklich zusammen. Es war mir egal.

»Hast du getrunken?«, fragte sie besorgt.

»Wann hast du in all den Jahren, die wir zusammen sind, jemals erlebt, dass ich Alkohol getrunken habe?«

Sie betrachtete die Flaschen um mich herum und seufzte leise. »Ich weiß, entschuldige. Es ist nur ... du hast noch mehr Flaschen auf deinem Schreibtisch stehen.«

»Das ist ein Tribut an meinen lieben Vater. Möge er in der Hölle verrotten.«

»Sprich nicht so über die Toten«, sagte Jane, hickste und legte die Hände auf ihren Bauch. »Gott, ich hasse dieses Gefühl.« Sie nahm meine Hände von der Tastatur und legte sie auf ihren Bauch. »Es fühlt sich an, als würde sie mich in jedes Organ in meinem Bauch treten. Ich halte das nicht aus.«

»Wie mütterlich von dir«, spottete ich.

»Ich wollte nie Kinder haben.« Sie atmete aus und hickste noch einmal. »Nie.«

»Und doch stehen wir nun hier.« Ich war mir nicht sicher, ob Jane sich wirklich im Klaren darüber war, dass sie bereits in zwei Monaten ein menschliches Wesen zur Welt bringen würde, das ihre Liebe und Aufmerksamkeit vierundzwanzig Stunden am Tag beanspruchen würde.

Wenn es jemanden gab, der weniger Liebe ausstrahlte als ich, dann war es meine Frau.

»Gott«, murmelte sie und schloss die Augen. »Es fühlte sich heute einfach nur so seltsam an.«

»Vielleicht sollten wir ins Krankenhaus fahren«, bot ich an.

»Netter Versuch. Du wirst auf die Beerdigung deines Vaters gehen.«

Mist.

»Wir haben immer noch keine Nanny«, sagte sie. »Die Firma hat mir nach der Geburt ein paar Wochen freigegeben, aber wenn wir eine vernünftige Nanny finden, werde ich sie nicht komplett brauchen. Am liebsten hätte ich eine kleine alte Mexikanerin, am liebsten eine mit Green Card.«

Ich legte irritiert die Stirn in Falten. »Du weißt schon, dass so etwas nicht nur abscheulich und rassistisch klingt, sondern auch besagt, dass dein halb-mexikanischer Ehemann ziemlich widerlich ist, oder?«

»Du bist wohl kaum mexikanisch, Graham. Du sprichst kein einziges Wort Spanisch.«

»Was mich zum Nicht-Mexikaner macht. Die Message ist angekommen, vielen Dank«, erwiderte ich kalt. Manchmal hasste ich meine Frau von allen Menschen am meisten. Obwohl wir uns in so vielen Dingen einig waren, ließen die Worte, die manchmal aus ihrem Mund kamen, mich sämtliche Flussdiagramme, die wir aufgestellt hatten, noch einmal überdenken.

Wie konnte jemand, der so schön war, manchmal so hässlich sein?

Tritt.

Tritt.

Meine Brust zog sich zusammen. Meine Hände lagen immer noch auf Janes Bauch.

Diese Tritte jagten mir eine Wahnsinnsangst ein, denn wenn ich eines ganz sicher wusste, dann, dass ich als Vater völlig ungeeignet war. Meine Familiengeschichte hatte mich davon überzeugt, dass meine Gene nichts Gutes bewirken konnten.

Ich betete, dass das Baby nichts von mir geerbt hatte – oder, schlimmer noch, von meinem Vater.

Jane lehnte sich gegen meinen Schreibtisch und verschob meinen perfekt arrangierten Papierkram, während meine Finger noch immer auf ihrem Bauch ruhten. »Es wird Zeit, dass du unter die Dusche springst und dich anziehst. Ich habe dir deinen Anzug ins Schlafzimmer gehängt.«

»Ich habe dir doch schon gesagt, ich kann da nicht hingehen. Ich muss eine Deadline einhalten.«

»Nun, dein Vater hat seine Deadline bereits erreicht, und nun ist es an der Zeit, sein Manuskript abzuschicken.«

»Und mit seinem Manuskript meinst du seinen Sarg?«

Jane runzelte die Stirn. »Nein. Sei nicht albern. Sein Leichnam ist sein Manuskript, sein Sarg ist das Buchcover.«

»Und ein verdammt teures Cover noch dazu. Ich kann nicht glauben, dass er sich eins mit Goldeinfassung ausgesucht hat.« Ich schwieg und biss mir auf die Lippe. »Wobei, wenn ich darüber nachdenke, glaube ich es sehr wohl. Du kennst meinen Vater.«

»So viele Leute werden heute dort sein. Seine Leser, Kollegen.«

Hunderte von Gästen würden aufschlagen, um das Leben von Kent Russell zu feiern. »Was für ein Zirkus«, stöhnte ich. »Sie werden in tiefster Traurigkeit um ihn trauern, und dann werden sie rumsitzen und es einfach nicht glauben wollen. Und dann will jeder seine Geschichte erzählen, und wie sehr ihn sein Hinscheiden schmerzt. ›Nicht Kent, das darf einfach nicht sein. Er ist der Grund, wieso ich dieser Schreibung überhaupt eine Chance gegeben habe. Seit fünf Jahren trocken, diesem Mann sei Dank. Ich kann einfach nicht glauben, dass er nicht mehr da ist. Kent Theodore Russell, ein Mann, ein Vater, ein Held. Nobelpreisträger. Tot.‹ Die Welt wird um ihn trauern.«

»Und du?«, fragte Jane. »Was wirst du tun?«

»Ich?« Ich lehnte mich in meinem Stuhl zurück und verschränkte die Arme. »Ich werde mein Manuskript zu Ende schreiben.«

»Bist du traurig, dass er tot ist?«, fragte Jane und rieb über ihren Bauch.

Ihre Frage ging mir eine Weile im Kopf herum, bevor ich antwortete. »Nein.«

Ich wollte ihn vermissen.

Ich wollte ihn lieben.

Ich wollte ihn hassen.

Ich wollte ihn vergessen.

Stattdessen fühlte ich gar nichts. Es hatte Jahre gedauert, um zu lernen, mich von Gefühlen meinem Vater gegenüber zu be-

freien und den Schmerz auszulöschen, den er mir und all den Menschen zugefügt hatte, die ich am meisten geliebt hatte. Die einzige Methode, die ich kannte, um den Schmerz verstummen zu lassen, war ihn wegzuschließen und alles zu vergessen, was mein Vater mir jemals angetan hatte und von dem ich mir gewünscht hatte, dass er es sein könnte.

Doch seit ich den Schmerz weggeschlossen hatte, vergaß ich beinahe, überhaupt etwas zu fühlen.

Jane hatte kein Problem mit meiner verschlossenen Seele, denn sie fühlte ebenfalls nicht besonders viel.

»Du hast zu schnell geantwortet«, sagte sie.

»Die schnellste Antwort ist immer die ehrlichste.«

»Er fehlt mir«, sagte sie mit leiser Stimme. In vielerlei Hinsicht war Kent Russell durch seine Bücher, seine inspirierenden Reden und das Image, die ›Marke‹, die er der Welt verkauft hatte, der beste Freund von Millionen von Menschen gewesen. Ich hätte ihn ebenfalls vermisst, wenn ich nicht den wahren Kent Russell gekannt hätte, der er privat gewesen war.

»Er fehlt dir, weil du ihn nicht wirklich gekannt hast. Hör auf, einem Mann nachzutruern, der deine Zeit nicht wert ist.«

»Nein«, sagte sie mit scharfer, vor Schmerz schriller Stimme. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, so wie sie es seit Tagen immer wieder taten. »Das werde ich nicht zulassen, Graham. Ich werde nicht zulassen, dass du meinen Schmerz unterminierst. Dein Vater war immer gut zu mir. Er war gut zu mir, wenn du kalt warst, und er hat sich für dich eingesetzt, jedes Mal, wenn ich dich verlassen wollte, deshalb wirst du mir nicht sagen, dass ich aufhören soll, um ihn zu trauern. Ich werde nicht zulassen, dass du definierst, wie traurig ich sein darf«, sagte sie, während die Gefühle sie übermannten und sie zitternd und tränenüberströmt vor mir stand.

Ich legte den Kopf schief und sah sie an, irritiert von diesem

plötzlichen Gefühlsausbruch. Doch dann fiel mein Blick auf ihren Bauch.

Schwangerschaftshormone.

»Wow«, murmelte ich ein wenig verblüfft.

Sie straffte die Schultern. »Wie bitte?«, fragte sie, ein wenig verängstigt.

»Ich fürchte, du hattest gerade einen emotionalen Zusammenbruch über den Tod meines Vaters.«

Sie atmete tief ein und stöhnte. »Oh, Gott, was ist nur los mit mir? Diese Hormone machen mich fertig. Ich hasse es, schwanger zu sein, und ich schwöre, sobald das hier vorbei ist, lasse ich mir die Eierstöcke verschweißen.« Sie stand auf, versuchte sich wieder zu fassen und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht, während sie noch ein paarmal tief durchatmete. »Könntest du mir heute wenigstens einen Gefallen tun?«

»Was?«

»Könntest du auf der Trauerfeier wenigstens so tun, als wärst du traurig? Die Leute werden reden, wenn sie dich lächeln sehen.«

Ich sah sie mit einem aufgesetzten tieftraurigen Blick an.

Sie verdrehte die Augen. »Gut, und jetzt sprich mir nach: Mein Vater wurde sehr geliebt und wird sehr vermisst werden.«

»Mein Vater war ein Arschloch und wird kein bisschen vermisst werden.«

Sie klopfte mir auf die Brust. »Nah dran. Und jetzt geh dich anziehen.«

Ich stand auf und ging grummelnd ins Badezimmer.

»Oh! Hast du die Blumen für die Trauerfeier bestellt?«, rief Jane, als ich mir mein weißes T-Shirt über den Kopf zog und auf den Badezimmerboden fallen ließ.

»Fünftausend Dollar für nutzlose Pflanzen für eine Trauerfeier, die nach ein paar Stunden vorbei ist.«

»Die Leute werden sie mögen«, erklärte sie.

»Die Leute sind dumm«, erwiderte ich und trat unter den brühend heißen Strahl des Duschkopfes. Unter dem Wasser gab ich mein Bestes, um mir eine Grabrede für den Mann einfallen zu lassen, der für so viele ein Held, für mich selbst aber der Teufel persönlich gewesen war. Ich bemühte mich, Erinnerungen an Liebe, Momente der Zuwendung, Sekunden des Stolzes aufzurufen, aber es kam nichts. Nichts. Ich konnte einfach keine echten Gefühle finden.

Das Herz in meiner Brust – das er zu verhärten geholfen hatte – blieb vollkommen taub.